

# HERDER KORRESPONDENZ

Monatshefte für Gesellschaft und Religion 53. Jahrgang Heft 2 Februar 1999

Das Gottesbild entscheidet notwendig über Art  
und Sein der Heiligen.

*Arnold Angenendt*

## Heiligenverehrung heute

Es dürfte kein Einzelfall sein, wenn – wie berichtet wird – im Religionsunterricht kürzlich auf die Frage nach vorbildlichen Christen als erstes und noch vor *Mutter Teresa* der Name *Diana* genannt wurde. Auch nachdem die Wellen der medialen Aufmerksamkeit um den ersten Gedenktag ihres Todes wieder verebbt sind, gehört Prinzessin Diana weithin zum engen Kreis derjenigen Menschen, die nachhaltige Faszination ausgelöst haben. Nach einer repräsentativen Umfrage, deren Ergebnisse die Londoner Tageszeitung „The Times“ um die Jahreswende veröffentlicht hat, sehen ein großer Teil der Briten in Diana diejenige Persönlichkeit, die das zwanzigste Jahrhundert am wesentlichsten geprägt hat. Nur die wenige Tage später verstorbene Mutter Teresa konnte hier mehr Stimmen auf sich vereinigen.

Unbestreitbar ist, daß es nach dem Tod Dianas massenhaft zur Äußerung *quasi-religiöser Gefühle* kam. Menschen weinten in aller Öffentlichkeit, stellten Andachtsbilder und Kerzen auf. Vielfach waren Akte der Verehrung zu beobachten, die in unserer heutigen abgeklärt-aufgeklärten Welt niemand mehr erwartet hätte. Dianas Tod war nicht das Ende, sondern der eigentliche Beginn ihres „Mythos“: Die dramatischen Umstände ihres Ablebens, als die „Göttin der Jagd“ selbst wie ein scheues Reh zu Tode gehetzt wurde, schufen eine sakrale Aura und begünstigten die spontane Erhebung in den Heiligenstand einer säkularisierten Gesellschaft.

Man kann sich ohne weiteres vorstellen, daß in ähnlicher Weise im Mittelalter die Verehrung mancher Heiligen ihren Anfang nahm. Ein solches Ausmaß der Trauer über einen einzelnen Menschen war allerdings in jüngster Zeit noch nicht dagewesen; es fand seinen Höhepunkt darin, daß

2,5 Milliarden Menschen die Trauerfeierlichkeiten am Bildschirm verfolgten. Die Medien haben den Betroffenheitskult in gleichem Maße geschürt, wie sie auf die Stimmungslage nicht nur der britischen Nation reagierten.

Folgerichtig haben Trendtheologen das Phänomen als säkulare Heiligenkult gedeutet. Tatsächlich ist die Tunnelausfahrt an der Place de l'Alma in Paris zur Trauerstätte geworden und Dianas Grab in Althorp (Northamptonshire) zum Wallfahrtsort. In dessen Nähe steht ein klassizistischer Tempel mit der Inschrift: „Wer in Not ist, kann auf mich zählen. Ich werde rasch dasein, wo immer sie sind.“ Entgegen den guten Absichten, die ihr Bruder bei der Trauerfeier äußerte, wurde Diana hier als Heilige stilisiert. Der Hinweis, daß in Fortführung von Dianas karitativem Engagement – vom „Diana-Gedächtnisfonds“ unterstützt – ein Korps von „Engeln Dianas“ gegründet werden soll, um Kranke zu besuchen, ist dieser Entwicklung nicht abträglich.

Das öffentliche Interesse ein Jahr nach dem Unfalltod an der Seine hat schließlich der These weitere Nahrung gegeben. Ganz grundsätzlich vermutet *Michael Nüchtern*, bis vor kurzem Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin, daß sich die heimlich-unheimliche Sehnsucht nach dem Religiösen in der heutigen Gesellschaft in der Person Dianas fokussieren lasse. Sogar erweckungschristliche Gruppen hätten Diana als Vorbild und inspirierende Macht entdeckt.

Andere freilich bestreiten den Vorbildcharakter der Prinzessin und bezweifeln, daß wirklich authentische Großherzigkeit hinter ihrem Wohlfahrtsengagement stand – und nicht das berechnende Kalkül, daß der Auftritt im Blitzlichtgewitter vor



allem dem eigenen Image zugute kommt. Zumindest wird man festhalten müssen, daß Diana keinen Abschied von ihren Privilegien genommen hat, um – beispielsweise wie Mutter Teresa in Kalkutta – ein entsagungsreiches Leben zu führen. Wahrscheinlich begründet sich ihr posthumer Erfolg auch mehr dadurch, daß sie ein unvergleichbares Charisma hatte und als Prominente das Spiel der Jet-Set-Gesellschaft blendend zu spielen verstand, sich zugleich aber berührbar, verletzlich zeigte. Diana war keine Heroin, sondern eine moderne junge Frau, die Erfolg hatte, viel Mitleid zeigte und selbst zu leiden hatte. Auf diese Weise mit zeitgemäßen Stärken und Schwächen ausgestattet, wurde sie weniger zu einem Vorbild als zu einer *Identifikationsfigur* und noch allgemeiner zu einer *Projektionsfläche* für die Zeitgenossen.

### Heilige sind schwer wegzudenken

Diana war keine Katholikin. Aber auch davon abgesehen spricht kaum etwas dafür, daß man sie eines Tages zur Ehre der Altäre erhoben hätte. Die Argumente des *Advocatus Diaboli* im Heiligsprechungsverfahren würden alleine schon deshalb schwer wiegen, da weder Hinweise auf einen Transzendenzbezug vorliegen, noch von Diana explizit der Anspruch erhoben wurde, in der Nachfolge Christi zu stehen. Viele kirchliche Würdenträger in Großbritannien haben deshalb auch entschieden vor den Tendenzen einer Verehrung der Prinzessin gewarnt, die am ehesten noch in die Tradition der Adelsheiligen hineinpassen würde. Kardinal *Basil Hume* hat die Vergleiche der Trauer um Diana mit der Heiligenverehrung sogar direkt als „albern“ bezeichnet.

Vielmehr ist die fast schon an Irrationalität grenzende Betroffenheit der Massen um den Tod von Prinzessin Diana auch eine Bestätigung dafür, daß die Kirche gut daran tut, in Ruhe und mit aller gebotenen Genauigkeit zu überlegen, wer denn rechtmäßigerweise als ein Heiliger oder eine Heilige verehrt werden sollte.

Nun läßt sich natürlich leicht darüber wettern, daß es sich bei der Interpretation des Phänomens Diana, verstanden als Beispiel für diffuse Religiosität am Ende des zweiten Jahrtausends, nur um eine Mogelpackung handelt. Ebenso läßt es sich dahingehend auswerten, vor welchen Herausforderungen Heiligenverehrung heute steht. Immerhin weisen die Vorgänge unmißverständlich darauf hin, daß es kein Sonderrecht der Kirche ist, über die Verehrungswürdigkeit von Toten zu bestimmen. In der Person von Prinzessin Diana kristallisiert sich die Entwicklung, daß die Menschen einer säkularen Gesellschaft sich ihre „Heiligen“ selber suchen. Selbst unter Christen scheint es zunehmend plausibel zu sein, daß Heilige als Bindeglieder zwischen Himmel und Erde nicht per se an kirchliche Definitionen und konfessionelle Grenzen gebunden sein müssen: An der renovierten Westfront der Westminster Abbey in London, derjenigen Kirche, in der die bewegende Trauerzeremonie für Diana gefeiert wurde, sind seit

vergangenem Sommer Statuen von zehn „Märtyrern des 20. Jahrhunderts“ aus verschiedenen christlichen Konfessionen zu sehen: unter anderem Skulpturen von *Maximilian Kolbe*, *Oscar Romero*, *Martin Luther King* und *Dietrich Bonhoeffer*.

Heilige sind aus dem christlichen Bewußtsein nur schwer wegzudenken. Waren es in der frühen Kirche vor allem die Bekenner, die zum Blutzugnis gezwungen und daraufhin von den Glaubensbrüdern verehrt wurden, so kamen schon in der Patristik die vorbildlichen Asketen hinzu. Die Entwicklung hin zur Reichskirche brachte es mit sich, daß neben Bischöfen und Päpsten auch Könige, Ritter-, Reiter- und Soldatenheilige in die römischen Listen Aufnahme fanden. Die Verehrung fand im Spätmittelalter ihren Höhepunkt, um dann in Wellenbewegungen wieder abzuflachen: reformatorische Kritik und gegenreformatorische Propagierung, die Skepsis der Aufklärung und die neue Begeisterung für die Heiligen in der Romantik wechselten sich ab.

Heute muß man feststellen, daß es bei der Art und Weise der Verehrung große *Ungleichzeitigkeiten* gibt: Auf der einen Seite kann man – mehr in Ländern mit südeuropäischer Mentalität als bei uns – vielfach einen ungebrochenen Glauben an die Wunderkraft der Heiligen beobachten, die für manche sogar ein Kriterium sine qua non für das unterscheidend Katholische ist. Auf der anderen Seite muß man eingestehen, daß die vorkonziliare Heiligen- oder gar Reliquienverehrung in unseren Regionen ihre Breitenwirkung längst verloren hat und hier und da zur Folklore geworden ist. Es ist kein Zufall, daß bei der letzten Heilig-Rock-Wallfahrt in Trier der Aspekt der Reliquienverehrung von offizieller Seite nur eher beiläufig ins Spiel gebracht wurde.

Im Bewußtsein der Mehrheit der Gläubigen steht heute eher der Vorbildcharakter der im Glauben Bewährten im Mittelpunkt – im Gegensatz zu einer Wundertätigkeit während des Lebens oder nach dem Tod als Kriterium für die Heiligsprechung. Der heute überwiegend ethisch ausgerichteten Orientierung des Christentums entspricht es, daß beispielhafte Tugend und vorbildliches Handeln als *Modelle von Menschsein* im Vordergrund stehen – wie schließlich in allen Religionen Gläubige verehrt werden, die den Maßstäben ihrer Religion in weit überdurchschnittlichem Maß genügt haben.

Ohne den Gedanken einer *Communio* aller Lebenden und Toten zu leugnen, folgt für viele heute aus dem Gedanken der Verehrung nicht mehr zwingend, daß Heilige um Fürbitte angerufen werden können. Allgemein anerkannt ist dagegen, daß der Mensch als einzelner und die Gesellschaft als ganze Leitbilder brauchen, an denen abgelesen werden kann, wie Leben – und im Falle der Heiligen – wie Leben in der Spur Gottes gelingt. Das Bedürfnis ist sogar so stark, daß Mutter Teresa, die in ihrer Vorbildfunktion ebenfalls nicht unumstritten war, bereits zu Lebzeiten wie eine in Rom approbierte Heilige verehrt wurde – bis dahin, daß bereits vor Jahren Schulen nach ihr benannt worden sind und ihr Konterfei Glasfenster in Kirchen schmückt.



Theologisch ist Nachfolge Christi nur in der *Kette der Zeugen* denkbar. Die geschichtliche Distanz zum historischen Jesus von Nazareth erzwingt es geradezu, nicht nur am Leben des gottgleichen Menschen Maß zu nehmen, sondern sich auch an denen zu orientieren, die sich dieser Aufgabe in der fernen wie der nahen Vergangenheit bereits gestellt haben. Zwar hat die Kirche nie beansprucht, daß sie eine erschöpfende Liste aller gottgefälligen Menschen aufgestellt habe. Immerhin sollten einige wenige beispielhaft ins Bewußtsein gerückt werden, um Interpretationshilfen anzubieten, was Christusnachfolge in der jeweiligen Zeit heißt. Und dies darf heute durchaus auch als ökumenischer Konsens gelten.

Christliche Heilige werden aufgrund dieses christologischen Index immer ein gebrochenes Verhältnis zum Erfolg nach menschlichen Wertmaßstäben haben und an ihrer Authentizität und weniger an heroischen Tugenden gemessen werden. Gerade hier hat Diana, der sich viele Menschen mit ihren Schwächen nahefühlen, durchaus einen sensiblen Nerv getroffen – wenngleich die Reaktionen wiederum eher an eine Vergötterung grenzen, die der christlichen Heiligenverehrung fremd sein sollte.

## Nach Vorbildern suchen

Andererseits werfen die Ereignisse um den Tod von Diana auch Licht auf das Problem Heiligenverehrung heute. Immerhin ist es der Prinzessin gelungen, Anklang in allen Generationen und Schichten der Gesellschaft zu finden, eine Tatsache, die nur auf wenige Heilige zutrifft – auch unter denen, die in den letzten Jahren in so großer Zahl von *Johannes Paul II.* heiliggesprochen wurden.

Es ist ein ehrenwerter Akt, den Glauben inkulturieren zu wollen, indem man in Rom anerkennt, daß jede Gemeinschaft und jeder Landstrich sich und seine Glaubensgeschichte in vorbildlichen Personen wiedererkennt, auf deren gesamtkirchliche Anerkennung man dann auch stolz sein kann. In diesem Sinne vermutete die *Süddeutsche Zeitung* jüngst in einem Porträt des deutschen Relators in der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, *Peter Gumpel*, eine „Strategie katholischer Globalisierung“ (5./6. 1. 99). Dabei ist zu berücksichtigen, daß Rom selbst keine Heiligen schafft, sondern nur – und das auch erst seit diesem Jahrtausend – reagiert, wenn um die gesamtkirchliche Anerkennung der Verehrung einer im Ruf der Heiligkeit stehenden Person nachgefragt wird.

Es wäre ja auch weiterhin viel zu tun, weil die Quote immer noch nicht stimmt. Es ist kein Geheimnis, daß Frauen, Laien und Eheleute in der Jahr für Jahr neu à jour gebrachten „Wolke der Zeugen“ (Hebr 12, 1) weiterhin unterrepräsentiert sind und damit unterschwellig bedenkliche Botschaften übermittelt werden, welche Entscheidungen auf den Königsweg zu einem Gott wohlgefälligen Leben führen.

Was aber nützt es, der Gesamtkirche einen Mann oder eine

Frau als Leitbild anzubieten, wenn mehr oder weniger uneingestanden klar ist, daß die entsprechende Person vor allen Dingen eine Bedeutung für diese Gemeinschaft oder jenen Orden, bestenfalls für eine Region hat? So bleibt die Frage, inwiefern die Inflation der Heiligsprechungen nicht ein erneuter Wildwuchs des offiziellen Heiligenkalenders ist, den man sowohl mit dem Tridentinum wie mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beschnitten hat.

Auch der gelegentlich – wie etwa 1992 anlässlich der Seligsprechung von *Josémaría Escrivà de Balaguer*, dem Gründer des Opus Dei – entstehende Eindruck, der Vatikan betreibe mit Heiligsprechungen Kirchenpolitik, lastet auf den heutigen Heiligen. Gläubige wehren sich dagegen, wenn ihnen mit einer Heiligsprechung ein didaktisches Programm vorgelegt wird, indem der Heilige nicht die Anerkennung und Verehrung finden wird, die ihm zusteht. Ist es nicht außerdem in hohem Maße problematisch, daß die jeweiligen Anhänger den Heiligsprechungsprozeß massiv finanziell unterstützen können?

Vom religiös aufgeladenen Wirbel um Diana wäre – vielleicht auch unter Schmerzen – zu lernen, daß der Erfolg von Heiligengestalten, wenn sie denn wirklich allgemein anerkannte Vorbilder sein sollen, in Zukunft immer weniger trennbar sein wird von Begleiterscheinungen wie *Medienrummel* und *Kommerzialisierung*. Es dürfte nicht leicht werden, jeweils den richtigen Mittelweg zwischen der notwendigen Mediengängigkeit und den Anforderungen an die Heiligmäßigkeit einer Person zu finden, von der man selbst – wie von ihrer Präsentation – eher Bescheidenheit und nicht Großspurigkeit erwartet. Das gleiche gilt für das richtige Maß zwischen übereilten Entscheidungen und den langen und komplizierten Verwaltungswegen – trotz des 1983 vereinfachten Selig- und Heiligsprechungsverfahrens.

Allen diesen Bedenken zum Trotz sollte man nicht aufhören, in neuen historischen Situationen nach Vorbildern zu suchen, die auf den Punkt bringen, wie christliches Leben gelingen kann, ohne daß man deshalb aufgrund einer Fixierung auf die Gegenwart die alten Vorbilder ad acta legen müßte. Gerade am Phänomen Diana zeigt sich schließlich, daß *Personalisierung* ein Zug unserer Zeit ist. Der Papst hat dies erkannt und gefordert, eine Galerie der Märtyrer des zwanzigsten Jahrhunderts zusammenzustellen. Es ist gleichermaßen im Sinne eines geschichtlichen Denkens und eines uralten religiösen Bedürfnisses nach einer sakralen Ordnung in Raum und Zeit, wenn man sich nicht in erster Linie an kosmischen Zusammenhängen orientiert, sondern an Personen. Dies in Erinnerung zu rufen, könnte auch ekklesiologisch folgenreich sein: Gegen eine Überbetonung des Institutionellen ließe sich Kirche leichter als „Gemeinschaft der Heiligen“ verstehen, deren herausragende Persönlichkeiten allgemein bekannt gemacht würden. Und zugleich würde der Blick auf den gelenkt, an dem sich die – wie Nüchtern sie nennt – „Heiligen ohne Anführungszeichen“ selbst orientiert haben. *Stefan Orth*